

Einleitung: Körper, Geschlecht, Affekt – Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in jugendlichen Sozialräumen

Birgit Bütow / Ramona Kahl / Anna Stach

1. Zugänge und Ziele

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die aus geschlechtertheoretischer Perspektive Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in drei jugendlichen Sozialräumen in den Blick nehmen: In jugendkulturellen Szenen und Gleichaltrigengruppen; in medialen Inszenierungen und Rezeptionsprozessen von Jugendlichen sowie in institutionalisierten Angeboten der Jugendkulturarbeit bzw. im Fußball. Praxen der Selbstinszenierung, die immer auch die Darstellung des eigenen Körpers zusammen mit emotionalem Ausdruck umfassen, sind im Jugendalter gegenwärtig in einem nie gekannten Ausmaß für Geschlechterkonstruktionen bedeutsam. Warum?

Prozesse des sozialen Wandels haben im 20. und 21. Jahrhundert zu Entstandardisierungen, Entgrenzungen und Pluralisierungen von Lebensentwürfen geführt. Im Zuge dessen hat sich auch die westliche Industriestaaten kennzeichnende Polarisierung der Geschlechter verflüssigt. Die neuen Konstellationen machen die Frage interessant, welche Geschlechterkonstruktionen in jugendlichen Sozialräumen gegenwärtig vorzufinden sind und ob mit der Relativierung der Geschlechterpolarisierung auch eine Aufhebung von Hierarchien in jugendlichen Geschlechterbeziehungen einher gehen.

Ziel des Bandes ist erstens, eine Bestandsaufnahme von Geschlechterkonstruktionen in jugendlichen Sozialräumen über empirische Untersuchungen zugänglich zu machen und auszuloten. Zweitens soll der Versuch unternommen werden, Konstruktionsprozesse von Geschlecht mit dem Fokus auf Bildung zu fassen. Drittens soll in der Zusammenschau Auskunft darüber erteilt werden, ob spezifische Tendenzen zu erkennen sind und ob das Kennzeichen lediglich darin besteht, dass es eine Vielfalt gegenwärtiger Geschlechterkonstruktionen von Jugendlichen gibt oder ob sich strukturelle Aspekte von Geschlechterverhältnissen darin zeigen oder es Muster gibt, die über Tradiertes hinausweisen. Schließ-

lich und viertens sollen die Ergebnisse theoretische und empirische Anschlüsse an sozial- und medienpädagogische Konzepte aufzeigen.

Um diese Zielstellungen des Sammelbandes nicht nur durch die einzelnen Beiträge zu verfolgen, sondern zusammenfassend hervorzuheben, haben wir die Einleitung folgend strukturiert: Zunächst skizzieren wir die theoretischen Zugänge von Geschlechterbildungsprozessen im Überblick, welcher das verbindende bzw. das übergreifende Moment zwischen den einzelnen Beiträgen des Sammelbandes heraushebt – dieses sind zum einen sozialräumliche Bildungsprozesse von Geschlecht, zum anderen die Bedeutung und Bewältigung von Körperlichkeit und Affekt in Übergängen des Jugendalters. Anschließend stellen wir die einzelnen Artikel inhaltlich vor und kommentieren diese mit weiterführenden Studien und Thesen zu unseren Fragestellungen. Inhaltlich folgen wir dabei den drei Sozialräumen von Jugendkulturen/Peers, Medien(-Rezeption) und institutionellen Angeboten. Am Schluss werden weiterführende Überlegungen zu Begründungen von sozial- und medienpädagogischen Konzepten auf der Grundlage aller Beiträge angestellt. Hierin wird der Begriff von Bildung nochmals aufgegriffen und als reflexive Geschlechterbildung ausdifferenziert.

Die Idee für den vorliegenden Band geht auf eine Arbeitsgruppe des DGfE-Kongresses 2010 in Mainz „Geschlechterinszenierungen bei Mädchen und Jungen: Sozialräumliche Beziehungen als Bildungsräume in biographischen Übergängen des Jugendalters“ zurück. Darüber hinaus wurden auf der Grundlage des Konzeptes für den Sammelband bekannte Jugend- und GenderforscherInnen gewonnen und junge NachwuchswissenschaftlerInnen angesprochen, die sich in aktuellen empirischen Studien mit Geschlechterkonstruktionen in Jugendkulturen und der Medienrezeption beschäftigen. Dadurch entstand die Vielfalt an Inhalten und Generationen der beteiligten AutorInnen.

2. Konstruktionen von Geschlecht als Bildungsprozesse

Konstruktionsprozesse von Geschlecht werden in den Beiträgen als Teil komplexer Bildungsprozesse verstanden. Diese sind offen und durch die Verschränkung mit gesellschaftlichen Normen der Geschlechterordnung, ihren subjektiven Verarbeitungen und jugendkulturellen Praxen gekennzeichnet. Ergebnisse der qualitativen Genderforschung zeigen, dass Mädchen und Jungen in sozialräumlichen, informellen Bildungsprozessen postmoderne, flexible Subjektivierungsweisen bewältigen und ihre Identitätsbildung und sozialen Zugehörigkeiten realisieren. Diese Bildungsprozesse fungieren aber auch regelhaft als Transmissionsriemen von gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen. Daher sind jugendliche Sozial-

räume keineswegs freie, selbstbestimmte Experimentierräume: Peer-Groups greifen in ihrer Kommunikation und Interaktion in komplexer und vielfältiger Weise auf gesellschaftliche Muster und Normierungen zurück.

Im Hinblick auf den individuellen, reflexiven Umgang mit Normierungen scheint der Faktor (schulischer, formaler) Bildung im Zusammenhang mit dem familiären sozialen Milieu die entscheidende Einflussgröße zu sein (vgl. Popp 2007). Eine Studie über Mädchen in Cliques belegt einerseits eine nahezu durchgängige Wirksamkeit von gesellschaftlichen Normierungen und auch von Sexismus, die Mädchen in unterschiedlicher Weise reflexiv bearbeiten (können), zum anderen eine Beteiligung beider Geschlechter an deren Reproduktion (Bütow 2006).

Geschlecht wird in gemischt-geschlechtlichen und in homogenen Sozialräumen interaktiv und kommunikativ hergestellt – und in biographische Konstruktionen ‚eingebaut‘. Viele Prozesse vollziehen sich performativ. In Formen der Selbstinszenierung in Mädchen- bzw. Jungengruppen stehen Körper und Verhalten im Mittelpunkt: Dadurch wird Geschlecht dargestellt, zugleich aber auch kommunikativ bearbeitet. Dieses geschieht, indem bestimmte Stile kommentiert und bewertet werden. Das in diesen informellen Bildungsprozessen erworbene Wissen kann mit anderen Reflexionen über sozialräumliche Aktivitäten zu kohärentem Gender-Wissen entwickelt werden (vgl. Stauber 2007). Reale Widersprüche der weiblichen Biographie bleiben dabei allerdings genauso außen vor, wie auch Konkurrenzen und Hierarchien unter Mädchen und Jungen. Diese müssen meist individuell bewältigt werden und sind daher oft mit individuellen Zuschreibungen von Erfolg und Misserfolg verknüpft.

In gemischt-geschlechtlichen Sozialräumen gehen Bildungsprozesse einerseits als Distinktionspraxen zwischen Mädchen und Jungen vonstatten, andererseits als Versuche und Praxen der Durchkreuzung und Annäherung beider Geschlechtergruppen. Gerade bei letzterem sind Übergänge zu Grenzverletzungen und Sexismus fließend und stets virulent.

Die Beiträge loten die Konstruktionen von Geschlecht als Bildungsprozesse in unterschiedlichen Sozialräumen und Konstellationen aus.

3. Geschlechterkonstruktionen und Körperpraktiken

In der Adoleszenz rückt die Aufgabe, die Veränderung des Körpers in das Selbst zu integrieren, in den Vordergrund. Diese Aufgabe ist mit der Entwicklung weiblicher bzw. männlicher sexueller Identität verknüpft (vgl. z. B. Flaake 2001; Flaake 2005). Der Körper ist daher Teil der Konstruktionsprozesse von Geschlecht und in jugendliche Bildungsprozesse einbezogen. Angesichts der Reflexivität der Kör-

per geraten Körperästhetik und Körperinszenierungen in den Blick. Auf Körperlichkeit und Sexualität bezogene soziale Deutungen und Normen zirkulieren in unterschiedlichen sozialen Kontexten: In medialen Weiblichkeits- und Männlichkeitsbildern, in schulischen Anforderungen und Interaktionen, in Normen und Bewertungen in Gleichaltrigengruppen. Sie enthalten Bedeutungszuschreibungen, eröffnen Spielräume des Denkens, Fühlens und Handelns oder engen sie ein. Auch sind sie geprägt von unbewussten Motiven und impliziten Wissensvorräten im Kontext von Geschlecht.

Cornelia Helfferich hat auf die kulturellen Körperpraktiken als imaginäre Lösungen der kollektiven Problemlagen von Mädchen und Jungen in der Adoleszenz aufmerksam gemacht. Imaginär bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Widersprüche und Konflikte, die zu verarbeiten sind, auf der Ebene der kulturellen Körperpraktiken nicht gelöst werden können. Sie zeigen Verarbeitungen der vorliegenden Konflikte in ihrer intersektionalen Verknüpfung (vgl. Helfferich 1994; S. 9).

Barbara Stauber verfolgt mit ihrem Konzept der jugendlichen Selbstinszenierungen ebenso wie Helfferich eine handlungstheoretische Perspektive, verweist aber auf die Produktivität von Selbstinszenierungen. Diese versteht sie als Handlungspraxis, die Mädchen und Jungen, junge Frauen und Männer kollektiv ausüben (vgl. Stauber 2004). Sie zeigt auf, dass Jugendliche mit Selbstinszenierungen ihre Handlungsfähigkeit erproben „und zwar unter immer neuen Kontextbedingungen, in wechselnden, manchmal aber auch über Phasen hinweg konstant bleibenden Selbstdarstellungen, das heißt in Bewegungs-, Körper-, Kleidungs- und Sprachspielen“ (Stauber 2007; S. 34). Angesichts der Entgrenzungs- und Pluralisierungstendenzen verschaffen Selbstinszenierungen Bausteine für die Identitätsarbeit. Sie sind ebenso eine Ressource für die Bewältigung der Anforderungen im Übergang ins Erwachsensein (vgl. Stauber 2007). Hier ist zu ergänzen, dass auch die Darstellung und Wahrnehmung von Emotionen in den Körperinszenierungen eine wichtige Rolle spielen.

Konstruktionen von Geschlecht stehen, wie gezeigt wurde, in engem Verhältnis zu Körperpraxen. Sie werden über Körperpraxen hergestellt, sind oft unbewusst und folgen implizitem Wissen. Sie werden nicht nur kommunikativ sondern auch interaktiv, über habituelle Übereinstimmungen hergestellt. Wird die Frage nach Konstruktionsprozessen von Geschlecht im Zusammenhang mit Körperpraxen aufgeworfen, so ist unumgänglich das Feld der marktbestimmten Massenmedien zu berücksichtigen. Jugendkulturell ausgerichtete Angebote sind fest in unterschiedlichsten Medien vorhanden und relevant. Sie greifen in einem bisher ungekannten Ausmaß in Selbstfindungsprozesse von Jugendlichen ein. Po-

polarisierte Körperinszenierungen und Affektlagen liefern Orientierungsfolien, die immer auch Geschlechterrollen und Körperpraxen vorgeben. Diese medialen Körperinszenierungen bieten Vorlagen, auf die Jugendliche zurückgreifen. Sie werden in Anerkennungspraxen von Peers in den unterschiedlichen Sozialräumen eingebunden.

4. Zugänge und Erträge zu Selbstinszenierungen und Bildungsprozessen in jugendkulturellen Szenen und Gleichaltrigengruppen

Der Beitrag von Birgit Bütow untersucht die Jugendkultur der Skater als konjunktive Erfahrungsräume, die fast ausschließlich für Jungen einer spezifischen Altersphase im Übergang zum Jugendlichen zugänglich sind und von männlichen Jugendlichen in weitgehender Eigenregie gestaltet werden. Charakteristisch für den Sozialraum der Skater ist, dass Geschlechterwissen über habituelle Übereinstimmungen generiert wird. Verbale Kommunikation und Reflexion treten dagegen stark zurück. Der Ausschluss von Mädchen erweist sich, wie Bütow anschaulich zeigt, als die Basis des Erlebens von Gemeinsamkeit der Jungen. Die Herstellung des geschlechtshomogenen Raums dient dazu, die vorhandenen sozialen Differenzen unter den Jungen zu neutralisieren und unsichtbar machen. Der Ausschluss der Mädchen ist wesentlicher Teil des impliziten Geschlechterwissens, das habituell, also nicht reflexiv hergestellt wird und erst in der Gruppendiskussion ins Bewusstsein rückt. Die Exklusionspraxen der Jungen entsprechen einerseits anderen männlich konnotierten Räumen (z. B. Stammtische) – oder sie sind gar gesellschaftlich Normatives wie im Sport – zum anderen sind sie situativ, räumlich und zeitlich begrenzt. Das Zusammensein mit Mädchen außerhalb der Gruppe gehört für die Mehrzahl der Jungen zum (hetero)normalen Jugendlichen-Status. Die Eroberung öffentlicher Räume in exklusiven Jungen-Cliquen hingegen, wie sie für die Skater charakteristisch ist, ist eine sehr effektive Form der männlichen Selbstsozialisation, in der bestimmte Elemente in der weiteren Biographie nutzbar sind, wie etwa Erfahrungen in der Konkurrenz, sich gegenüber anderen durchzusetzen, sich öffentlich zu präsentieren, Erfolg zu haben. Ob diese Muster jedoch immer passfähig sind, ist offen. Wie Cornelia Helfferich in ihrer Studie gezeigt hatte, können gerade Dominanzgebaren und vordergründige Coolness von Jungen dazu führen, dass Schulerfolge und Schulintegration prekär werden (vgl. Helfferich 2009). Das bedeutet, dass Geschlechterkonstruktionen immer an bestimmte institutionelle Rahmungen und biographische Muster gebunden sind. Ihre Wirkung und Bedeutung entfalten sich also kontextuell (vgl. Bütow 2006) oder auch im Sinne einer „ruhenden Ressource“ (Budde 2003; S. 74).

Barbara Stauber und John Litau thematisieren anhand ihrer Untersuchung jugendliches Rauschtrinken in informellen Sozialräumen, in denen subjektive und kollektive Selbstinszenierungen – und tendenziell – auch Bildungsprozesse stattfinden. Sie zeigen auf, dass sich das Rauschtrinken zugleich als Risiko- und Schutzraum erweist, in dem die Erfahrung gemacht wird, dass Jugendliche sich umeinander kümmern. Bildungsprozesse bei Mädchen und Jungen beziehen sich demnach gleichermaßen auf Fürsorgepraxen und auf das Experimentieren und Ausloten von körperlichen Grenzen. Die informelle Gruppe fungiert als Bühne für Körperinszenierungen, auf der Geschlechterkonstruktionen eine eher implizite Rolle spielen. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die Praxen des Experimentierens mit Körpergrenzen und der Fürsorge Jugendlichen durchaus eine Überschreitung von stereotypen Geschlechterzuschreibungen ermöglichen: Auch Mädchen können sich an exzessivem Rauschtrinken beteiligen, ohne dass sie in tradierte Rollen verwiesen werden, etwa indem sie sich um Jungen kümmern oder indem sie, entweder von sich aus oder auf der Basis der Gruppennorm, nicht soviel Alkohol trinken. Die riskante Praxis der Jugendlichen wird nicht diskreditiert, sondern aus der Sicht der Jugendlichen als körperliche Grenzüberschreitung beurteilt. Auf den ‚pädagogischen Zeigefinger‘ wurde in dem Beitrag von Stauber und Litau ebenso verzichtet, wie auf die Diskussion möglicher gesundheitlicher Folgeschäden. Damit reiht sich der Beitrag über jugendliches Rauschtrinken in die Tradition von Jugendforschung ein, die eine Vielfalt jugendlicher Sozialformen als zeitweilige, phasenspezifische Bühnen von Grenzüberschreitung, der Bewältigung von Übergängen und der jeweiligen biographischen Bedeutung untersucht (vgl. dazu z.B. Bütow 2006; Bütow/Wensierski 2002; Zeller 2009). Er zeigt, dass das Rauschtrinken von Jugendlichen eine offenkundig austauschbare Achse und soziale Praxis ist, in denen sich Mädchen und Jungen experimentell in Gender einüben und sich auch von gängigen Stereotypen lösen können.

Die Untersuchung von Michael Herschelmann nimmt den jugendkulturellen Sozialraum des Rap exemplarisch in den Blick. Er stellt die Frage, warum Rap von männlichen Jugendlichen gehört wird, und welche Funktionen diese Musik in der männlichen Lebensbewältigung hat. Er zeigt anhand von zwei Fallrekonstruktionen auf, dass Schulversagen und Marginalisierung über diese Musik in produktiver oder regressiver Qualität bewältigt werden kann. Marginalisierung und Kränkungserfahrungen werden durch Phantasietätigkeit, die mit den Inszenierungen des Rap verknüpft sind, verarbeitet. Gewalt- und Größenphantasien spielen hier eine zentrale Rolle. Diese verschaffen eine zeitweilige Überwindung von Frustration, Ohnmachts- und Versagenserfahrungen, die im Sozialraum von Schule gemacht werden. Inhaltlich sind die Phantasien an Gewalt gegen Mädchen

und Frauen gekoppelt, wie sie für Porno-Rap typisch sind. Die Studie von Herschelmann zeigt, dass die Gewaltphantasien angesichts der Norm des Gewaltverbots kaum zugänglich und thematisierbar sind. Dennoch sind diese virulent und bedeutsam. Ein einseitiger, restriktiver Umgang in sozialpädagogischen Räumen verbietet sich daher. Die Fallanalysen von Herschelmann belegen, dass Jungen durch Rap-Musik biographische Probleme auch produktiv bewältigen können.

Britta Schuboth wendet sich dem Sozialraum der Emo-Szene in Internetforen zu und lotet dort Geschlechterkonstruktionen aus. Darin fokussiert sie männliche Selbst- und Körperinszenierungen und Diskurse über Männlichkeit. Sie möchte aufzeigen, dass in der Emo-Szene solche Männlichkeitskonstruktionen in den Vordergrund treten, die sich von traditionellen Mustern stark unterscheiden. Männliche Körperinszenierungen von Emo-Jugendlichen signalisieren Verletzungsoffenheit, Zurückhaltung und starke Emotionalität. Bestimmte Inszenierungen spielen ganz offen auf sexuelle Orientierungen an, die von der nach wie vor gültigen Norm der Heterosexualität abweichen. Sexualität, Emotionalität und Konflikte werden in den Internetforen umfassend thematisiert. Daher deutet Schuboth diese als jugendliche Sozialräume, in denen alternative Männlichkeiten artikuliert werden und zur Darstellung kommen. Dadurch könnten – so die These – andere Jugendliche ermutigt werden, tradierte Formen von Männlichkeit in Frage zu stellen und neue Optionen für sich zu entdecken. Britta Schuboth macht in ihrem Artikel aber auch deutlich, dass diese neuartigen Konstruktionen umkämpft sind. Das zeigen die Aggressionen und gewalttätigen Übergriffe, denen vor allem männliche Emo-Jugendliche ausgesetzt sind.

Das Web 2.0 bietet neben den festgelegten und stark standardisierten Programmen des Fernsehens auch öffentliche Räume der jugendkulturellen Verständigung, die mit der Vielfalt, dem Nebeneinander vieler Stimmen sowie dem offenen Zugang ein gewisses demokratisches Potential bergen. Clarissa Schär widmet sich in diesem Rahmen der Frage, inwieweit Körperinszenierungen in jugendkulturellen Sozialräumen des Internet gesellschaftlichen Normen und Stereotypen folgen und inwieweit Möglichkeiten zur Erweiterung genutzt werden (können). Ihr Untersuchungsmaterial sind fotografische Selbstportraits von Jugendlichen der Plattform *Festzeit*. Die von ihr durchgeführte Bildanalyse kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Selbstdarstellungen stark an geschlechterstereotypen Körperinszenierungen orientieren. Zwar existieren in anderen Netzwerken auch subversive Körperdarstellungen, die mit gängigen Stereotypen konkurrieren, doch solche sind im untersuchten Forum weniger zu finden. Hier generieren übliche geschlechterstereotype Darstellungsmuster der Populärkultur eine normative Linie für die Selbstportraits und stellen eine Vergleichsfolie für die Beurtei-

lungs- und Anerkennungspraxen in dem sozialen Netzwerk dar. Dies verhindert den selbst bestimmten, spielerischen Umgang mit Normen. Für die Jugendlichen in einer Altersphase des Übergangs, der Suche nach Orientierung und Identität lässt sich dieses Phänomen als ein „Sich-Messen“ an Vorgefundenem einordnen, vor allem auch aufgrund der gewünschten Anerkennung durch Andere (vgl. auch Bütow 2006).

5. Zugänge und Erträge zu Selbstinszenierungen und Bildungsprozessen in der Wirkung und Rezeption medialer Inszenierungen

In den folgenden Beiträgen zu Rezeptionsweisen medialer Angebote dokumentiert sich eindrucksvoll die Bedeutung und Wirksamkeit von tradierten Geschlechterstereotypen. Die Notwendigkeit der Differenzierung von Geschlechterkonstruktionen im Kontext des sozialen Milieus wird dabei berücksichtigt (vgl. Bohnsack 1989; Bütow 2006).

Die milieuspezifische Bedeutung von Geschlechterkonstruktionen dokumentiert der Beitrag von Anna Stach zum Fernsehformat *Germany's next Topmodel*. Untersucht wurde die Sendung im Hinblick darauf, welche weiblichen Körperphantasien durch die Inszenierungsstrategien transportiert werden und wie diese in gemischt-geschlechtlichen Schulklassen verarbeitet werden. Die Analyse ergibt, dass der weibliche Körper unter den Druck kritischer Begutachtung gerät und sich die Norm des schlanken Leistungskörpers in der Rezeption weitgehend durchsetzt. Die Rezeption ist daher als ein Körperbildungsprozess zu verstehen, in den vor allem normative Geschlechterkonstruktionen eingehen. Jungen und Mädchen mit geringer Bildungsaspiration affirmieren die Körpernormen offensiver als diejenigen mit höherer Bildungsaspiration. In der gemeinsamen Rezeptionssituation, das führt Anna Stach beispielhaft aus, werden tiefe Geschlechterspannungen und –hierarchien sichtbar.

Am Umgang Jugendlicher mit Bildmaterial eines japanischen Jugendcomics (Manga) zeigt der Beitrag von Ramona Kahl geschlechterbezogene hierarchische Rezeptionsprozesse auf. Die Gruppendiskussionen verdeutlichen, dass das wahrgenommene Geschlecht im Bild von den jugendlichen Rezipienten ins Verhältnis zu ihrem Geschlecht gesetzt wird und ihre Einschätzung des Materials ganz zentral bedingt. Darüber hinaus wird das Ich in der sozialen Hierarchie zum aktuellen Thema, das sich sowohl in der geschlechtsbezogenen Kommentierung des Bildmaterials niederschlägt als auch im gruppendynamischen Prozess der Ausgrenzung von MitschülerInnen. Die Jugendgruppen berufen sich auf traditionelle, dichotome Geschlechtervorstellungen, die sie als Norm etablieren und als kon-

sensfähig vorführen. In Peers einer bestimmten Altersgruppe kommt es durch dualistische, geschlechterpolarisierende und –stereotype Distinktionspraktiken zur Reproduktion tradiertter Muster. Diese sind offenkundig für Jugendliche in Altersübergängen zeitweilig wichtig.

Die Rezeption geschlechtsbezogener Körperinszenierungen in Fernsehwerbespots durch SchülerInnen untersucht Nina Frieze in ihrem Beitrag. Sie thematisiert zum einen die Geschlechterseparation in der Befragungssituation, in der die Jungen sich auf eine Beobachterposition zurückziehen, während die Mädchen sich über ihre Einschätzung der Werbespots austauschen. Die Autorin führt die unterschiedliche Beteiligung der Jungen und Mädchen auf den schulischen Kontext zurück, in dem die Mädchen mit ihren kommunikativen Kompetenzen gegenüber den Jungen strukturell im Vorteil sind. Zum anderen macht sie an der Werberezeption der Schülerinnen deutlich, dass sie in einem Spannungsverhältnis zwischen den medialen Vorbildern und den Werten und Normen ihres Lebensumfelds stehen. Sie diskutieren Authentizitäts- und Attraktivitätsfragen und rekurrieren dabei auf stereotype (weibliche) Schönheitsideale, ohne diesen jedoch in der eigenen Lebensrealität nachzukommen. Der Beitrag macht deutlich, dass die Schülerinnen am Beginn der Pubertät nach Sicherheit über die Aushandlung von Geschlechterrollen und Körperidealen in geschlechtshomogenen Aushandlungsgruppen suchen.

Pinar Tuzcu widmet sich dem Sozialraum des Internet. Sie nimmt transkulturelle Körperinszenierungen der Musikerin und Performerin *Lady Bitch Ray* in den Blick. Die Analyse verschränkt die geschlechtliche mit der ethnischen Selbstdarstellung und zeigt auf, wie *Lady Bitch Ray* sowohl das stereotype Bild der ‚rückständigen, sexuell unbefreiten Migrantin‘ durchkreuzt als auch gängige Geschlechterstereotype in der (deutschen) Rapkultur. Sie ironisiert und transformiert die Bilder der Frau als Sexualobjekt und des hypermaskulinen, machistischen Mannes. *Lady Bitch Ray* inszeniert dabei eine hybride transkulturelle weibliche Identität und will mit ihren geschlechterreflexiven und transkulturellen Darstellungen Bildungsprozesse anstoßen. Sie selbst fungiert offenkundig als lebendige Option von Intersektionalität. Zugleich dokumentieren die Analysen von Tuzcu, dass es zeitweilige sozialräumliche Optionen gibt, Geschlechter- und andere Normierungen zu durchkreuzen.

6. Zugänge und Erträge zu Selbstinszenierungen und Bildungsprozessen in der Jugendbildungs- und Kulturarbeit

In den Beiträgen werden institutionelle Angebote als sozialräumliche Kontexte von Geschlechterkonstruktionen anhand von empirischen Studien vorgestellt: Dies sind zum einen kulturpädagogische Angebote, zum anderen ein Fußballverein. Mädchen, so der Grundtenor der beiden Beiträge, werden auf sehr unterschiedlich Weise auf ihrem Weg als Jugendliche durch die je unterschiedlichen Rahmungen reflexiv und ermöglichend begleitet.

Mit Bildungsprozessen und Selbstinszenierungen junger Frauen im künstlerischen Bereich setzt sich der Beitrag von Elke Josties auseinander. Sie untersucht jugendliche Bildungsprozesse, die durch Praxen des Breakdance, in Musikbands und der Theaterregiearbeit im Kontext geschlechterreflexiver Jugendkulturarbeit angestoßen werden. An Beispielen von Einzelinterviews und Gruppendiskussionen zeigt sie die Bedeutung von Migration und Geschlecht im künstlerischen Engagement der jungen Frauen auf. Ihre Auseinandersetzungen in geschlechtshomogenen und -heterogenen Sozialräumen kreisen um soziale Anerkennung und Teilhabe. Elke Josties arbeitet heraus, dass sich die jungen Frauen, die an der Jugendkulturarbeit teilhaben, gegen essentialisierende Zuschreibungen und Geschlechterstereotype verwahren. Sie bestehen auf ihrer Individualität, die sie vor allem auch im freien körperlich-künstlerischen Ausdruck verorten. Somit kann aus der Sicht von Mädchen sehr gut beschrieben und analysiert werden, dass Gender-Reflexivität nicht mit Zuschreibungen einhergehen sollte, sondern dass sozialpädagogische Angebote zuschreibungsfreie Ermöglichungsräume sein sollten.

Der spannungsgeladenen Vergeschlechtlichung von Fußballspielerinnen im männlich geprägten Sozialraum Fußball geht der Beitrag von Gabriele Sobiech nach. Anhand von biographischen Interviews wird deutlich, dass die Mädchen sich in der Kindheit einen männlichen Körperhabitus im Sportspiel mit den Jungen aneignen, der mit der Pubertät in eine Krise gerät. Das männliche Sportumfeld reagiert mit Separierung der jugendlichen Mädchen; die weibliche Gleichaltrigengruppe fordert einen weiblichen Habitus und droht bei Nichterfüllung mit Ausgrenzung aus der Mädchengruppe. Die jugendlichen Fußballerinnen eignen sich deshalb in der Pubertät zusätzlich eine weibliche Handlungspraxis an und wechseln selbst als erwachsene Leistungssportlerinnen zwischen einer männlichen und einer weiblichen Körperinszenierung. Dieses bleibt eine biographische, individuelle Bewältigungsleistung. Ob und wie solche Konflikte institutionell begleitet werden (können), muss hier ein offenes Problem bleiben.

Körper • Geschlecht • Affekt

Selbstinszenierungen und Bildungsprozesse in
jugendlichen Sozialräumen

Bütow, B.; Kahl, R.; Stach, A. (Hrsg.)

2013, VI, 234 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18264-3